

Der Einsiedler im Park.

Roman von Agnes Gräfin Hildesheim.

Ein halbes Jahr später, unter dem 9. August, fand sich nachfolgender Notiz:

Es ist mir etwas so Ueberraschendes begegnet, daß ich noch betäubt und fassunglos vor dem Unerwarteten stehe. Heute früh erhielt ich einen Brief aus Kufstand, von der Hand eines griechischen Geistlichen, mit lateinischen Buchstaben in fehlerhaftem Deutsch verfaßt. Derselben war ein umfangreiches Schreiben in einer mir fremden, aber sehr auffälligen Handschrift beigeigelt, das ihm zur Beforgung vor einem Jahr übergeben worden, als er noch seines Amtes in Sibirien waltete. Ich begriff zuerst nicht, wer mir aus Sibirien schreiben könne. Der Brief war mit dem Namen Winkler unterzeichnet. Im demselben behauptete ergen ein Subjekt, vor Jahren Kassirer des Wöllzinger'schen Bankgeschäftes gewesen, dann aber als Kollonist nach Kufstand ausgewandert zu sein, von wo man ihn, da er russischer Uterthan gewesen, eines leichten Vergehens halber deportirt habe. Der Mensch behauptete ferner, er könne Aufklärung darüber geben, auf welche Weise die seiner Zeit vor Sr. Hoheit dem Depot der Bank anvertrauten vierzigtausend Thaler abhanden gekommen seien. Er könne meines Bruders Unschuld beweisen, und wenn ich mich auf diplomatischen Wege für ihn verwenden und ihm bei seiner Freilassung eine bestimmte Summe zufließen und ausgeben lassen wolle, so werde er mich sagen. Zum Zeichen, daß er die Wahrheit spreche, war der jetzt völlig wertlose, nur als Beweis mittel dienliche Schein, der das Nummerverzeichniß der damals entwandten Papiere enthielt, als Einlage beigeigelt. Wenn auch zertrütert und beschmutzt, fand doch die Identität desselben mit dem vielgelächten, aus dem Aktienarchiv des Herzogs entwandten Schein fest. Am Schluß des Briefes lautete der Mann das Gland seiner Lage und bat, ihm durch den Geistlichen, der sich seiner angenommen, eine kleine Unterstützung zukommen zu lassen, bis wir weiter miteinander verhandeln könnten.

Diese Bitte berücksichtigte ich sofort und sandte eine kleine Geldsumme an die Adresse des Geistlichen. Ich bin jedoch betroffen, daß ich noch nicht weiß, wie ich mich benehmen soll, und den Brief fürs erste in meinen Schreibtisch geschlossen habe, um reiflich zu überlegen. Natürlich, Leopold's Unschuld muß auf die bündigste Weise klar gestellt werden. Ob ich aber jetzt sofort mich mit diesem Schriftstück an den Herzog wenden soll, oder ob ich weitere Mittheilungen abwarten? Es kann Jahr und Tag dauern, bis ich weitere Nachrichten erhalte. Inzwischen wären der in meinem Briefe befindliche Schein und Brief immerhin wichtige Beweisstücke.

11. August.

Es kostet doch einen gewissen Entschluß, die alten Geschichten aufzurühren. Ja, wenn Leopold hier wäre! Aber sein jahrelanges Schweigen läßt darauf schließen, daß er nicht mehr unter den Lebenden weilt, und jeder entscheidende Schritt meinerseits, der die Angelegenheit vor das Forum der Öffentlichkeit zieht, würde eine große Umwälzung in unserem Leben hervorbringen. Der Familienrath müßte aus neue zusammen treten, um meinem Bruder Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Grund, der ihn einst seiner Rechte beraubte, siele ja nun fort, und die Familie dürfte nicht zögern, ihn dieselben in vollem Umfange zurückzugeben. Ja, an mir ist es, freiwillig zurückzutreten, zu verzichten auf alles, was mir unter falschen Voraussetzungen zugef. Wir kommt es zu, die Sache in die Hand zu nehmen. Aber ich habe inzwischen getrauert, habe Frau und Kinder. Was wird aus ihnen, wenn ich den Besitz niederlege? Sollen diese armen, fränkischen, durch Pflug verduldeten Wesen von nun an auf die Güte meines Bruders angewiesen sein? Und wenn er selbst nicht mehr am Leben wäre, drüben aber getrauert und einen Sohn hinterlassen

hätte, der nach Recht und Gesetz der Erbe von Nicolowitz sein müßte, würde nicht ein Vormundschafts-Kollegium ernannt werden müssen, welches für ein fremdes Kind in Anspruch nehmen würde, was die Lebensbedingung der mettingen ausmacht? Ich und die Meinen, wir sollten dann als Betheil hinausgeschoben werden? Nein! Alles in mir sträubt sich dagegen, mit eigener Hand meine Lieben ins Gland hinauszuföhren. Wenn Leopold je zurückkehren sollte, mit Freunden würde ich mein und der Meinen Schicksal in seine Hände legen und ihm mit der öffentlichen Rehabilitirung den Besitz zurückgeben. Aber jetzt! Wie viel Zeit und Geld würde verschwendet werden, um nur festzustellen, ob mein Bruder einen Sohn hinterließ oder nicht, und wenn ja, welche aufzujuden! Ist es nicht besser, dem Zufall und der Zukunft anheimzustellen, den Kretzen zu lösen? Siderlich! Ich habe auch Blinchen gegen meine Familie. Ich will die alten Geschichten begraben sein lassen. Dem Mensch soll fürs erste von der Zuwendung erfahren, die mir gemacht wurde, so laffen, nun gut, so trete ich ihm den Besitz ab; doch niemand kann unter den obwaltenden Umständen von mir verlangen, daß ich selbst freiwillig die ersten entscheidenden Schritte thue.

15. August.

Es ist doch nicht so leicht, das Gewissen zur Ruhe zu bringen, wie ich dachte. Da sage ich nun wieder an meinem Schreibtisch, und vor mir liegt der verhängnißvolle Schein und der Brief jenes Winkler — Leopold's Rechtfertigung. Ist es nicht eine heilige Ehrenpflicht dem Bruder gegenüber, sein Andenken von jedem Flecken zu reinigen? Wäre es nicht an mir, den Familienrath zusammenzurufen und den Verammelten zu sagen: „Da lebt her, euer Urtheil war ungerecht und mein Bruder unschuldig!“ Und doch! Wenn Leopold nicht mehr unter den Lebenden weilt, was könnte es ihm noch nützen? Obnein haben die meisten Menschen schon vergessen, weshalb er damals vom Hofe verbannt und vom Erbrecht ausgeschlossen wurde. Weshalb die Aufmerksamkeit der Leute darauf zurücklenken? Es kam eben jemand an meine Thüre. Ich hatte nur noch Zeit, die beiden Dokumente in die Schließbox zurückzuwerfen, der ich sie entnommen hatte. Mein Herz klopfte wie das eines Verbrechers, dem man auf der Spur ist. Abscheulich! Nie in meinem Leben habe ich Heimmlichkeiten gehabt, und nun bin ich zum Hüter heimlichen Unrechts herabgesunken! Ich bin aufgeregt, und der Schlaf flieht mich. Und nun könnte ich ruhig schlafen. Vermuthlich wird jener Winkler nie zurückkehren, um mich zu unterstellen.

18. Oktober.

Unser Liebling, unsere kleine Hanna wurde uns gestern entrisen. Das Kind erkrankte an einem typhösen Fieber, und schon nach wenigen Tagen erklärte der Arzt, bei der schwächlichen Konstitution der Kleinen sei jede Hoffnung ausgeschlossen. Marie ist verzweifelt; mir scheint, als ließe mir mit dem kleinsten Sonnenstrahl ein Stück von meinem Herzen genommen. Wie soll ich der unglücklichen Mutter Trost geben, da ich selbst desselben bedarf. Sobald alles vorüber und unser Herzblut in der Familien-gruft beigeigelt ist, will ich mit Marie und den Kindern nach dem Süden gehen. Andere Umgebung und gesündere Luft werden ihr wohl thun und auch mir.

1. November.

Es ist anders gekommen, als ich dachte. Heute wollte ich mit den Meinigen Nicolowitz verlassen, aber vor fünf Tagen legte sich unser Hans. Schon seit der Beerbigung des Schwefelersens plagte er über Kopfweh und Mattigkeit. Wir können uns jetzt keinem Zweifel darüber hingeben, daß hier trotz sorgfältiger Abperrung eine Ansteckung vorliegt. Meine

aufbewahrt und findet nur Sonn- und Feiertags eine Benutzung, wo sie von dem Inhabenden Einheimischen und Fremden mit geradem Stolze gezeigt wird.

**Von der Sommerreise in Finnland** erzählt ein Mitarbeiter der „Herald“: „Am Abend ging's nach dem berühmten Brunnsparken“ hinaus. Ein Theil des Parkes ist abgegrenzt, der Eintritt kostet 1 Mk. Dafür hat man Rosenzweige und Variété-Verstellung auf der Gartenbühne. Das Publikum war freigelegt mit Weiß- und Blumensträußen. Getränke wurde meist Lobdy und schwedischer Wanjik, dem feuchten, wenn auch klaren Abend entsprechend. Sehr auffällig war es mir, als ich inmitten des Publikums plötzlich ein feiner Herr erblickte, sich eine rothe Bettdecke um den Leib schlingend und sich dann erhob, ohne eine Miene zu zeigen, bei seinem Wanjik niederzulesen, um einwärts wie „die große Schlange“ oder „der lörmagende Bär“ oder ein anderer Stauz-Käufling sein Gewerker und seine Freundschaft weiter zu genießen. So ermatete einige Erregung unter der Menge, aber kein Mensch drehte auch nur den Hals nach dem Herrn in seiner rothen Saraba und ließ bald tauchend in der Menschenmenge bei Wännen und Weiblein und Kindern gleichfalls rothe Bettdecken als Hütle auf. Bald ermittelte ich, daß die bedienenden Kellner sich angelesen ermitte ließen, die freiernden, rheumalmsäurechen Gäste einzubilden. Es handelte sich um eine, in feuchtem Klima durchsichtige und nachlässig weiche Lederhülle, die rothen Dedden sind Eigentum des Garten-Restaurants, finden sich auch in anderen Gärten und thun unfraglich die besten Dienste. Es war nämlich so feucht geworden, daß das Programm auf dem Tisch sich anfühlte, als wäre es ein aus dem Wasser gegossenes Lischblatt. Hätte ich die Sitte der rothen Dedden früher gekannt und erkannt, so hätte ich mir wahrlich einlich kein unangenehmes Andenken aus dem lustigen Brunnsparken mitgenommen, nämlich Bohnweh.

**Schattenseite der Sonntagstube.** Sonntagstager: „Donnerstags, wenn nun Sonntags die Gespräche geschloffen sind, wo soll ich dann meine Hosen schliefen?“

**Freizeit.** „Da, ei, jetzt hab' ich gar meinen Bleistift verloren. . . Da muß ich mir aber gleich notiren, daß ich mir einen anderen kaufe!“

**Fatal.** Von Ihnen hab' ich schöne Sachen gehört!“ ruft ein Komponist dritten Ranges auf der Straße einem Bekannten zu. „Ach von Ihnen nicht!“ antwortet der Schlagfertige ipöthisch.

**Unangenehm.** Warum so müde, Herr Steuerernehmer?“ — „Ach, da hab' ich mich in der Herrlichkeit wegen noch nicht bezahlter Steuer selber madnen lassen!“

**Wohlfahrt.** „Schnur nur“, sagt beim Theeabend des Geheimraths ein Gast zum andern, „wie Fräulein Ella heute wieder das Kavalier maßt.“

**Ein Rebellstand.** Dieutenant A. (im Schminndbad): „Angenehme Wassertemperatur, was?“ — Dieutenant B.: „Allerdings!“ . . . Aber ich komme mir stets so tonderbar vor im Bade!“ Schade, daß wir nicht wenigstens Abfischloppen zum Anknallen haben — sehen ja rein aus wie gebändigte Civiltäten!“

**Kühne Wanktaste.** Unteroffizier (zu einem Freiwilligen, der während der Schießübungen schlief geschossen hat): Sie, Freiwilliger, was sind Sie im gewöhnlichen Leben?“ Freiwilliger: „Vorpraktikant!“ Unteroffizier: „Na, in Ihrem Revier möchte ich heute sein, — das wäre ja die reinste Götterdämmerung!“

**Die gute Freundin.** „Gestern sah ich Ihre Freundin im Garten“, wendet sich Herr X. an eine junge Dame, die wüste nicht, daß sie beobachtet, und ich konnte mich nicht satt sehen an Ihren grasigen Bewegungen!“ — Darauf die Freundin achselzuckend: „Man ist nicht genötigt, wenn man sich unbeobachtet glaubt.“

**Auch ein Genuß.** Sie, Herr Huber, warum geh'n Sie eigentlich so oft in den Circus?“ — „Ja, seh'n S., da hab' i' mei' besondere Freund' vom „Henna P' so fast“, und die Skimitteldien anseh', da freu' i' mi' halt allemal, daß ich sie nicht zu machen brauch'!“

**Ein Krost.** Junge Witwe: Das war mal ein schöner Traum — beimde wieder Braut geworden — und jetzt ist es leider nichts! Nun, er hätte doch vielleicht zu viele Schulden gehabt.

Literarische Aenderungen.

Von W. B.

Die zwei Schriftstellerinnen, von deren neuesten Werken ich die Veler heute unterhalten will, sind ihnen nicht fremd. Es ist zwar schon eine Reihe von Jahren vergangen, seit Marie Gerhards' Roman „Erwin Fal“ in der „Saalezeitung“ erschienen ist, aber ganz vergessen dürfte er von keinem sein, der

ihm damals gelesen hat. Nicht ist das treffliche Werk als Buch erschienen (in 3 Bänden, bei Carl Weinert in Leipzig, 1892). Der Roman zeigt alle Vorzüge, die Marie Gerhards' (Anna Waul's) Schriftstelleri überbauet eigen sind. Die Dichterin, so darf ich Anna Waul nennen, erkunnt lebenswahre Charaktere, legt sie tief an und baut sie mit einer nicht gewöhnlichen Konsequenz aus, verkorvert sie zu Gestalten und entwickelt aus ihren Beziehungen eine Handlung. Sie versteht es, das Neukere der Betonen wie das Bild der Landschaft anschaulich zu malen, aber im Gegenjabe zu einer jetzt nach der Herrschaft stehenden Richtung behandelt sie, in echtem Künstlerinn, alles, was nicht inneres Leben oder dessen Verhättniß in Wort und Handlung ist, als Nebensache. Und auch im Psychologischen hält sie Maß. Sie vermeidet es, nach dem Vorgange Manowits' oder gar Paul Bourget's, das Geelenleben zu zerlegen und damit der Handlung das Wort zu nehmen. Die Sprache ist rein, vornehm und also auch einfach, von gleichmäßigem Fluße, charakteristisch ansamieglam, kurz, jedes Lobes würdig.

Ich will die Fabel des Romans hier nicht erzählen. Sie geht aus dem Einfachen in das Verwickelte, um sich dann wieder klar zu entwickeln. Der Held der Dichtung beruht, nicht ohne eigene Schuld, die hochgeborene Geheile, irt und schließlich, findet ich in Florenz zu herrschen, das er als noch ein Kind war, getretet hat und das ihm mit dem ersten Kuße der zarten Lippen gekandt hat. Die Nebenfiguren sind eben so wahr gekannt wie die Hauptfigur. Die Dichterin heurteilt den Menschen tief, denn sie kennt den Menschen.

Die andere Romanidichterin, die ich heute unsern Lesern als eine wohl bekannte vorstelle, ist U. Da l d e t e m, deren Erzählung „Er ist der Erbe“ jüngst in diesem Blatte veröffentlicht ist. Unter dem Pseudonym trägt sich Frau Julie Althorn in Hannover. Der zweibändige Roman, den Julie Althorn jetzt bei Hermann Costenoble in Jena veröffentlicht hat, heißt Apollito de Medici. Der Held dieser Dichtung ist der einzige in den spätem Generationen der Medicier, dem man einen fiedenslosen Charakter nachrümt. Sein Lebensschicksal fassen die Worte zusammen, die er in halbem Schlaf eine süblenstaste Frau sagen hört: „Glanz — Ehre — Liebe — Freundschaft — kein Glück — kein Glück!“ Der schone, edel ritterliche und echt künstlerische Medicier ist der Gebart nach der Macht dazu, in Florenz zu herrschen, ist wenn Florenz seine Freiheit verlieren soll, aber die ihn um die Liebe betrogen, betrügen ihn auch um die Macht. Durch eine unerhörte Fälschung wird die von ihm geliebte Giulia Gonzaga dazu gebracht, einem Colonna die Hand zu reichen. Gebrochener Wuthes läßt Apollito sich bewegen, dem Wunche seines Oheims, des Papstes Clemens VII., gehorchend, Geistlicher zu werden. Es geschieht das nach der Wünderung Roms durch die Spanier und Deutschen, noch im Jahre 1527. In spät erzählt er uns, er selbst Giulia, daß sie das Laster des schändlichen Betrages geworden sind. Oder doch nicht zu spät? Giulia ist Witwe geworden und Apollito entschließt sich, die Ehre des Geliebtes zu erzwängen, das ihn zum Geistlichen macht. In Giulia's Schloß Istri verleben die Weiden Tage seligen bräutlichen Glückes. Doch „kein Glück! kein Glück!“ Vittoria Colonna, Giulia's berühmte Freundin, die der Glanz der Liebe Michel Angelo's verliert, bringt, ohne es zu wissen, eine Spionin Herzog Alessandro's von Florenz mit, der Giulia nachselt. Antonina hat an Apollito verdamnte Liebe zu rächen. Von ihr benachrichtigt, überfällt Alessandro die Wohnung; kein Noth und seine Schmähen zeigen den waffenlosen Apollito, sich auf ihn zu stürzen. Von dem Dolche des Betters tödlich getroffen, stirbt der edelste Medicier in den Armen Giulia's. Diese dürtige Episode der Schidale des Haupthelden ist aus einem gestaltenreichen, farbenprächtigen Gemälde herausgenommen, wie es nur eine Künstlerhand malen konnte. Die Dichterin ist tief in den Geist und das Leben jener Renaisanceszeit eingedrungen, die so reich war an den schönsten Lebensblüthen und so reich an tobirringendem Giftsaude. Die Wände von San Marco, die noch immer ihren Sannovola bewahren, der einzelne Buonarroti, die himmlische Vittoria Colonna und zahlreiche andere bekannte und berühmte Gestalten, daneben auch berühmte, die jener Zeit ihr Gepräge geben, begegnen uns in der schönen Dichtung, aber keine drängt sich mehr vor, als die künstlerische Oefonomie getastet. Der Kundige weiß, daß das kein geringes Lob für die Verfasserin ist.

Eingegangene Bücher. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.

Die Bewegung der unabhängigen Studentenschaft zu Berlin. Zusammenf. des Komitees. Berlin 1892. Ferd. Dummler'sche Verlagsbuchhandlung. 30 Bg. Katechismus der Wahrfachenschaft mit besonderer Berücksichtigung der Zukunftsmut. Eine kulturhistorische Studie von Gustav Geymann. Berlin 1892. Verlag von Carl Siegißmund.

Druck und Verlag von Otto Brendel in Halle a. d. S.

Hier die Redaktion beztimmortlich: Hermann Jordan in Halle.



Frau weißt Tag und Nacht nicht von seinem Besten. Ihr schwacher Körper scheint jetzt wie Stahl. Die Aufregung hält sich aufrecht. Auch ich bin während der letzten Nächte nicht aus den Kleidern gekommen. Der Arzt scheint Hoffnungswohl und der kleine Patient nicht übermäßig enträufert. Mit Gottes Hilfe bringen wir ihn wohl durch.

12. November.

Unsere Hoffnung erwies sich als trügerisch. Noch kaum vier Wochen ist es her, daß wir unser Jüngstes hingeben mußten, und aus's Neue leben wir neben einem kleinen Todtentisch: das feierliche, lebenshaarige Büchlein, das von jeder Mariens Sorgenkinder gewesen ist, hat uns verlassen. Ein stumpfes, lächelndes Gesicht hat mich gepackt. Wir waren doch bis jetzt so glücklich, warum muß uns denn nun das Unglück Schlag auf Schlag treffen? Bin ich es, der den Fluch auf die unglücklichen Pflanzlein meiner Eltern herabgezogen hat? Will der Herr mich dafür strafen, daß ich das Recht unterdrücke, um einen Befehl feilschaften, der mir nicht mehr zutun? Dafür, daß ich jähre, dem die Ehre wiederzugeben, der sie um meinetwillen verlor? Nicht für mich hat ich's, mein Gott; für mein Weib, für meine Kinder. Reue es mir nicht an!

25. December.

Welch trauriger Weihnachtsfest! Meine Gedanken wandern zurück in die Jugendzeit. Welch heller Jubel schallte damals durch die beschränkten Räume der elterlichen Wohnung, obwohl der Schriftbalm von Hen und die Geschenke nur einfach waren! Leopold und ich frohten von Gesundheit und Lebenslust und lachten uns jählich, und die Eltern lachten froh und unerschrocken auf uns herab, beglückt in unserm Glück. Ein festlicher Duft nach Tannengrün mochte sich schon auf der Treppe bemerkbar und gasförmig wurde jedermann aufgenommen, der an unsern einfachen Tischen theilnehmen wollte. So konnte ich jene einfachen, ungeschliffenen und vorurtheilfreien Tage noch einmal zurückrufen! Die Eltern sind tot; diesen jählich geliebten ältern Bruder habe ich um sein Erbtheil betrogen und ichene aus Freiheit davor zurück, ihm Ehre und Befehl wiederzugeben. Ich glaube, meine Sinne verwirren sich, der Schmerz der letzten Monate war zu viel für mich. Ich bin wie im Fieber. Was jähre ich denn da? Wie kann ich jemand etwas wiedergeben, der vorausichtlich nicht mehr zu den Lebenden gehört! Ich will die Feder fortlegen und zu den Meinigen gehen, obgleich es mir das Herz zerreißt, die schwarzgekleidete gebeugte Mutter zu sehen, welche den Thränen nicht wehren kann, während der Tannenbaum brennt und unsere letzten beiden Knaben in Trauerstühlen still und geist an ihren recht beladenen Tischen spielen. Ich bemerke es wohl, daß dies keine kraftfrohen Sprossen des alten Stammes sind, wie mein Bruder und ich es waren. Zarthe Zweiglein sind's, die künstlich fürs Leben geträufelt werden müssen und mein Blick fliegt besorgt hinüber zu Marie, die selbst wie ein Rauch aufsteigt.

Beim rauchenden Herrn.

Von Oskar Justinius

Wenn man im Gölse von Neapel den Weib mit seiner zweiwöchigen Schlaflose am Horizonte lagern, gemächlich wie ein zum Fenster herausschauender pensivster Oberst die weißen Dampfwolken nach rechts oder links blölen sieht, so kommt man wohl auf die Idee, einen heftigen Herrn vor sich zu haben. Wenn man aber näher herankommt, so zeigt sich, daß es sich um einen Charakter handelt, der in der Ebene sich erhebende Dinge nicht einmal einen Gott hat, der in ihm überpoliert - der Vulkan hämmert im Aetna - weil zur Zeit der fabelhaften Jahrhunderte er noch bis auf seinen Gipfel von eisigenartigen Ansehen und zersetzten Klippen in rothiger Seiwart und Farbe aus ein mit fruchtbarer Ähren bedeckter Berg galt! das seine Ausmaße sich nämlich in schriftlicher Zettelschneidung bewegen und daß er vor zwei Jahren sein unruhiger Charakter in anderer Weise an das Licht getreten ist, so hat man wohl das Recht, ihn als einen jungen Herrn unter feinegleichen anzusprechen. Ob aber jung oder alt, im Vergleich zu uns ist er jedenfalls der ältere, und wenn wir uns gegenseitig kennen lernen wollen, genügt es sich, daß wir nicht keinen Blick abwarten, sondern ihn zuerst den ungerigen abwarten, und wir thun es, wenn er sich aus dem großen hinter seinen Rücken verdeckt und es uns etwas sonder macht, ihn in seinen inneren Gemüthern anzutreffen. Wir haben uns nicht davon abschrecken lassen, und hier will ich erzählen, wie es und dabei ergangen ist.

Au mir war es, die Besichtigung der Dienstleistungen zu leiten und es kam mir vor, als verstände ich fremdes Gut und müsse jeden Dank abwarten. Ich hatte keine Freunde mehr daran. Der Verwalter trat an mich heran und bot um Instruktionen für die Tage zwischen dem Fest und Neujahr. Fast unendlich wies ich ihn ab und schickte in mein Zimmer. Hatte ich noch ein Recht, hier Verordnungen zu geben? ...

Herr von Gertenfeld überschlug hier einen großen Theil des Folgenden. Er fühlte sich unfähig, die traurigen Episoden selbst in der Erinnerung noch einmal so zu durchleben, wie er sie in der ersten Bewusstseinsphase diesen Blättern mitgeteilt. Ein bösariges Schmalzliebte hatte kaum ein Jahr nach dem Tode der jüngsten Kinder einen der beiden überlebenden Knaben hingerafft; die Mutter konnte den Verlust ihrer drei Vieblinge nicht ertragen und folgte binnen wenigen Wochen nach. Er blieb allein mit Job, seinem Aeltesten, einem neunjährigen Burschen, und alle Liebe, alle jähliche Sorgfalt, mit denen er sonst seinen kleinen Familienkreis zu verwöhnen pflegte, konzentrierten sich nun ausschließlich auf dieses letzte ihm geliebte Gut. Damals fing er an, die Menschen zu meiden. Dann sah er ein, daß er den Knaben nicht isolieren und vermeiden dürfe, wenn er ihn nicht untüchtig fürs Leben machen wolle, und er vertraute ihm einen Insult an, aus welchem Job nicht gerade übermäßig erlittig mit besonnenem Abiturienten-Examen heranzog, um bei einem Kavallerie-Regiment einzutreten. Einzelne Tagesblätter warfen kurze Streiflichter auf den Seelenzustand des nun völlig vereinsamten Mannes.

Sie haben mich alle verlassen, alle! stand da unter dem 1. Mai einer spätern Periode. Job's Hiertien während der Ferien war ein kurzer Samenstraß in meinem freudemannten Leben. Nun er wieder fort ist, empfinde ich mit der Trauer über seine Abreise auch den Verlust der andern auf's Neue. Er konnte es nicht begreifen, der liebe Junge, daß ich ein Ertzieher geworden bin, wollte mich immer überreden, doch mit der Nachbarschaft in Verkehr zu treten. Aber ich scheue die Menschen und zittere davor, daß ein ungerarter Jünger die ewig schmerzende Wunde meines Innern berühren könne. Kam doch ich mich überwinden kann, die Wirtschaftsbeamten zu empfangen. Es genügt mich, wenn sie mir Rechnung legen; am liebsten möchte ich gar nicht sehen und hören, was auf Miegelwitz Bezug hat, und seinen Fimmel von den Einkünften anführen. Der Gebanke, daß ich den Augen von unrechtmässigen Gut ziehe, treibt mir die Schamdecke ins Gesicht. Der ganze Besitz ist mir verfaßt und hat für mich nur den Werth, daß er Job einst zugute kommt. Das Strafgericht Gottes, das mich für die wissenschaftliche Unterlassungssünde so hart getroffen hat, wird an ihm gnädig vorübergehen.

(Fortf. folgt.)

schwärzte ich für einen kolossalen Schimmel, den meine Eltern angesehen hatten, um die Kaiser Palmöl und Votivlichte in unsere Sieberei zu holen und das fertige Produkt, die Seife, den Gradmesser der Kultur, in Rissen und Fässern hinauszuführen. Ich soll damals manchmal von einem unger Arbeiter auf den Rücken dieses Thieres gehoben worden sein, eine Familien-Tradition, deren Wahrheit ich bezweifle, da ich dann mehr Mühe von jener Zeit übrig behalten hätte. Gerächtelich des Thieres nahm eine Ende mit Schrecken. Das Roth lösten dem Reintüchtungs-Büchlein unseres Seifenhergestellten nicht zu genügen und er wußte es mit scharfer Lunge, wovon nämlich dem Hufe alle Haare ausgingen. Auch einer unserer damaligen Reifenden besaß ein Pferd und Wagen, um mit seinen Weibern in die Provinz zu gehen. Derselbe galt als ein Kenner und fand an seinem Thiere allerlei anzusetzen, bis er mit Bewilligung meiner Eltern dasselbe gegen ein anderes eintauschte. Da dieses wieder ein Mängel zeigte, so wurde es abermals eingetauscht und so ging dieser Wechsel fort, bis wir endlich zu einem Braunen kamen, der lahm war und keine Junge hatte. Jetzt kamen Pferd und Reifender aus dem Hause. Dann schwärmte ich für das prächtige Roth, für Bucephalus, für das Pferd des Mitter's Appard. In der Provinz hielt ich mich dem edlen Thiere fern. Als ich mich verlobt hatte, glaubte ich mich meinen Herzensdame im Schimmer der Ritterlichkeit zeigen zu müssen und nahm Reifende. Mit Ach und Weh brachte ich es bis zur liebenden Aktion, als das Verhängnis nahte. Ein großer frohger Hagen - Dame hieß die Kanaille -- warf mich beim Galopp in ganz unmitotirter Weise ab und ich erliefen vor meiner untröstlichen Frau mit einer gewaltigen Narbe. Ich mußte ihr versprechen, niemals mehr mit einer solchen Gefahr auszugehen und ich habe das Versprechen gehalten und treu gehalten. Heute lag ich das erste Mal nach spanisch Jahren wieder auf eines Pferdes Rücken. Nachdem wir unter Aufsicht von sechs erkrankten und zwölf halbblöden Jungen, welche sämtlich um eine buona mancia waren, alle mit Hilfe von Säbblen und Zischen hinaufgelotst waren, der Führer mit dem Ritterbüchlein setzte, jetzt sich der Zug in Bewegung. Ich glaube, daß seit der Verkürzung von Pompeii, Perulanum und Stabiae im Jahre neunmündstehzig als in diesem Momente.

Es ging besser, als ich gedacht hatte. Weder meine Angst, das Gleichgewicht zu halten, noch das Dopplertreiben mehrere Wege, welche übrigens in Italien größtentheils sehr harmlose Natur sind, brachte meine Zittern aus seiner Ruhe. Zwei Treiber, welche nebenher liefen und die Hufe unaufhörlich durch jenes unmaßmäßige Schmalz und Auslösen von schrecklich klingenden Votiven "Ah, oh!" in ein schnelleres Tempo zu bringen suchten, trachten mich durch das moderne Pompeii und eine Stunde später durch das auf einem Labortrom erbaute Boscoreale (Königsmaße) geht es in langsamem Schritte, bald auf stäubiger Landstraße, bald auf vulkanischem Mafiler dahin. Aus jedem Hause, hinter jedem Sträußchen hervor dringen Kinder und Große, um einen Soldo zu beteln. In diese unangenehme Brandhöhe gehen die Neapolitaner gern, die Fremde schmer gehoben, es ist in der That ein Lieberlocher der alten Begegerlei oder des Wegejoll's, aber dieser war eigentlich weniger hart. Der Zoll war doch ein begrenzter; der Tribut, den man den unangenehmsten entgegenstehenden schämigen Gänden entrichtet, steigt in geo-

metrischer Progreßion. Für ein Kind, dem der Fremde etwas schenkt, ersehen, wie bei der Hydra die Köpfe, drei neue Bettelleute. Vertriebt man diese drei, so strecken im nächsten Augenblicke neun zerlumpte Menschen ihre Hände entgegen. Ich luge zerlumpte, nicht immer bedürftig. Bei den italienischen Bauern ist diese Straßenbetelleute eine Art Spott, zu welchem man die Kinder von Jugend an abrichtet, den die Erwackenden, amentlich die Frauen, in der Blöße der Gewaltthat und Kraft in ihren Augenblicken treiben und dem der ruckende Preis halbt, um sich etwas neugierig zu verdienen. Die Noth ist in der That bei der Bedürfnislosigkeit der Menschen nicht gar so groß; fierende Kinder mit frischen Wangen, die mit der Winken einen großen Hunger Brod oder eine Apfelsine in den Mund stecken, halten die Rechte den Fremden entgegen und rufen: ho famo, ich habe Hunger.

Ich würde ja sehr gern den Bettelnden reichlich meinen Soldo gegeben haben, aber das Weid! Wenn ich in meine Tasche greife, misgerichtet es die Säge und macht eine Wendung, die mich aus dem Texte bringt. Meine Damen, welche in ihrem Damenstiel sich sehr malerisch präsentiren, vertreten diesmal die Wohlthätigkeit in ausgiebigem Maße.

Es ein eingekauftes Weinpferd hat übrigens einen Kopf wie von Lada. Ich ich es am Zaume in eine andere Straße führen will, ob ich durch Jurenen meine Hofdamen etwas Gutes empfinde, läßt es vollständig kalt. Der Führer erklärt mir, ich solle ihm nur die Zügel schiefen lassen, es finde den Weg, den es nun über die Straße togons, laufen macht, ganz von selbst. Mein Brauner heißt mit dem Namen "Vino buono, guter Wein." Ich rufe das Thier unangenehm damit, aber es hört nicht. Es will sich absolut kein naches, immeres, herrschers Verhältniß zwischen Roth und Reiter herstellen lassen.

In Boscoreale ist die erste Einkehrstation. Einige Mädchen präsentiren uns Gläser mit angablichem lacrimas Christi, natürlich zum doppelten Preise, und bieten uns sehr feine Bergkose gegen enorme Vergütungen an. Diese Lebens-Stationen wiederholen sich, ehe man auf den Gipfel kommt, wohl ein halbes Ludend Mal. Mit jeder tausendfüßigen Steigerung steigt der Preis um eine Via. Das ist die Virtü des Weins!

Die Weinberge werden immer feltener. Nach einer Stunde Meiens denberst sich die Straße über schwarze Lavafelder dahin, langsam und gemächlich aufsteigend. Unsere Pferde suchen sich jeden Stein aus und wir schwanzen auf ihrem Rücken, wenn sie mit den Vorderbeinen um einen Meter höher oder niedriger stehen, als mit den nachschleppenden Hinterfüßen. Der Wasserdampf, jene feine Wolfe, welche das Wabrzeichen des neapolitanischen Gölse, weiltlich sichtbar sich am Horizont abhebt, steigt nun, ein bieder Schwall, von der Rauch eines durch die Berge verdeckten großen Brandes bedingentlich nahe vor uns auf; mein vino buono scheint von diesem ihm wohlbekanntem Inbath etwas vulkanisches Feuer in sich zu fohlen. Er fällt alle Augenblicke in Trob, und es bedarf meiner ganzen Anstrengung, ihn zurückzuhalten, damit er mit mir nicht aus einem zweiten Curtius nach dem sich oben aufstehenden Bergkose hinausspringt. Der Führer macht uns aufmerken, daß die Lavaströme vom Jahre 1850, jene von 1855, und die, durch welche uns der nächste Weg führt, von 1865 und 1868 stammen. Der Weid sehr alle paar Jahre fünf Ringe ab, diese erhalten und setzen uns wie vertheimete Stellen. (Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

In einem Bauerndorfe in der Nähe von Königsberg - so erzählt der "Bär" - wurde am Sonntag nach dem Krönzuge in dem Krüge einer betagten Schäfer in seinem Sonntagsgaite, besleidet mit einer Soldatenmütze und gekleidet mit mehreren Feldzugsmedaillen und dem Allgemeinen Ehrenzeichen, erzählend und seine Weife rauchend, gemäßlich im Kreise einer lauchenden Jüdder. Gerührt von "unserem Feind", hatte er am 3. Juli 1866 die Umgehung der österreichischen Arme bei Königsberg mitemacht und vor Zeuge der jungen Vergrüßung aus dem Schlachtfelde zwischen dem damaligen König Wilhelm und seinem königlichen Sohne gewesen; auf der Wacht war ihm von einem Granatschuß das rechte Bein zerfetzmettet worden. Der siegreiche Krüge war beendet, und nachdem der Krüger von der Amputation zurück, lebte er mit einer kleinen Pension in sein Heimatdorf zurück, wo er in Anbetracht seiner Auszeichnung die Stelle eines Gemeindeführers erhielt. Dann war der deutsche Kriegsende zu sein Glück, an anders Weiden Stelle deutscher Gefreiter zu sein Glück gequert; Jahre und Jahre waren verstrichen, "unsern Feind" hatte aber der Alte nie wieder zu Gesicht bekommen. 1879 sollte Kaisermandat beim 1. Armeecorps sein und der Haupt-Schlachttage sich auf der Feldmark des Heimatortes uniers Aln abspielen. Was Wunder, daß auch er - es sich nicht nehmen ließ, in seinem Kriegsgedank humpelnd unter die Anführer sich zu mischen, seinen treuen Kriegsgenossen von 1866, sein Glück in den Hände, mit sich führend. Wo der Kampf entbrach, war, stand auch er die Wegengänger des Truppen mit kritischem Auge musternd und seine Blicke auf

die Helmschiffel des Kronprinzen richtend. Der marrierte Feind hatte die Hüfte des Dorfes belegt und der Angreifer nur wenige hundert Schritt davor hinter Boden und in Gräben Deckung genommen. Da erwiderten die Signale zum Sturm und von allen Seiten stürmten die Angreifer auf die Dorfgränge an. Alle Vorkämpfer eilten schäumend davon, er selbst aber, der mit seinem Stolz nicht so schnell folgen konnte, wurde von den Anstürmenden mitgeriffen und verlor dabei seine Weife. "Das Ganze halt!" - war geblasen - der Qualide suchte noch immer in der Umgebung des Dögeis, auf dem er vordem gestanden hatte, seine Tabakspitze, als der Kronprinz mit seiner Suite auf diesen Hügel zur Abhaltung der Krönung zugewirten kam. Den in diesen Augen erhaben, hielt er an und fragte ihn, seine Dekorationen und seinen Siegelband bemend, was er lade, und was ihn so betriebe. "Ah, Kaiserliche Hofe, was erbeten der Gefragte, haltens zu Gnaden, ich habe meinen treuesten Gefährten im Krüge und auf dem Schmerzenslager verloren. Meine Weife wurde mir bei der Alttode entziffen, ich kann sie nicht wiederfinden - sie ist gewiß verreteten." Augenblicklich nahm der Kronprinz seine noch brennende Manderspife aus dem Munde und reichte sie dem alten Kriegsmann freundschaftlich auf die Schultern stehend, mit der Worten an: "Nun, Alterchen, wenn ich Ihnen hierdurch Ihre Weife wiederfinden kann, so ist mein Wunsch erfüllt." Als zu Tränen gerührt, nahm der alte Soldate, die ihm halbwohl abgetretete Tabakspitze entgegen und bedeckte zum Danke die Hand seines einstigen Heerführers mit heißen Küßchen. Die andere Weife wurde dann dem Verstorbenen wiedergegeben, und während diese uniersen Alten dem Dürren Gefellschaft leitet, wird die vom Kaiser Friedrich gleich einem Heiligthum